

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6 durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, von Woche 20 Pf. Bezugsliste Nr. 7249.

Volkswacht

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Berlin- und Veranlagungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die werththätige Bevölkerung.
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 171.

Freitag, den 24. Juli 1896.

7. Jahrgang.

Im Namen des Königs! In der Strafsache gegen den Redacteur Emil Reulrich aus Breslau, am 16. Juni 1871 zu Ratibor geboren, freiwillig, bestraft wegen Beleidigung, hat die I. Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Breslau in der Sitzung vom 28. April 1896, an welcher Theil genommen haben: 1) Lindenbergh, Landgerichtsdirector, 2) Warzig, 3) Schmutter, Landgerichtsräthe, 4) Thomale, Landrichter, 5) Wagner, Gerichtsassessor, als Richter, Dr. Reil, Staatsanwalt, als Beamteter der Staatsanwaltschaft, Seibel, Assistent, als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: Der Angeklagte Emil Reulrich wird wegen Beleidigung zu einem Monat Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurtheilt. Alle Exemplare der Beilage zu Nr. 300 der „Volkswacht“ vom 23. December 1895, sowie die zu ihrer Vertheilung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen, jedoch nur insoweit, als auf diesen sich der mit „Frauenarbeit in Oberschlesien“ überschriebene Artikel befindet. Dem Beleidigten, Fürst von Pleß, wird die Befugnis zugesprochen, die Verurtheilung des Angeklagten auf dessen Kosten, durch einmalige, innerhalb sechs Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen Erkenntnisses erfolgende Einrückung des verfügbaren Theiles des Urtheiles in a. die „Volkswacht“, b. den „Oberschlesischen Anzeiger“, c. die „Schlesische Zeitung“, bekannt zu machen und zwar in der „Volkswacht“ in demselben Theil und mit derselben Schrift, wie der Abdruck der Beleidigung erfolgt ist.

Vom Landwirthschaftsertrage.

Ueber die Erträge der Landwirthschaft sind neuerdings hochbedeutende Kundgebungen in die Öffentlichkeit gedrungen, die es, besonders in Rücksicht auf das Agrariergeschick über den nur durch unaufföhrliche staatliche Millionen-Ausgaben zu bewältigenden Nothstand der deutschen Landwirthschaft, werth sind, sorgfältig zusammengestellt und niemals außer Acht gelassen zu werden.

Zunächst hat erst ganz kürzlich der Großgrundbesitzer und frühere Professor Graf zur Lippe auf Oberschönfeld in Schlesien, ein Landwirth, der ebenso als Praktiker wie als gelehrter landwirthschaftlicher Schriftsteller sich hohen Ansehens erfreut, eine sehr lehrreiche Schrift veröffentlicht, in der er eine genaue Berechnung der von ihm in den anderthalb Jahrzehnten von 1879—1894 aus dem Anbau von Winterroggen erzielten Erträge wiedergibt. In diesen Jahren haben die Klagen der Agrarier nie aufgehört; die Behauptung, daß die Erträge des Getreidebaues hinter den Produktionskosten zurückgeblieben seien, ist in dieser Zeit unauföhrlich wiederholt worden. Graf zur Lippe führt vor Allem aus, daß den Haupteinkauf an die größere oder geringere Höhe der Produktionskosten die Centnerzahl der geremten Körner über. Mit dieser Centnerzahl müsse man (nach Abzug des Strohs) die Unkosten summe dividieren, um die Produktionskosten des einzelnen Jahres festzustellen. Dabei zeige sich, daß die Jahre, die mäßige Marktpreise aufwiesen, oft günstiger gewesen, als andere mit höheren Marktpreisen. Die bis in alle Einzelheiten durchgeführte Berechnung, welche Graf zur Lippe über die Erträge seines Gutes veröffentlicht, umfaßt die Unkosten für den Morgen, den jedesmaligen Produktions- und den Durchschnittspreis, sowie die Differenz zwischen beiden.

In den 16 Jahren von 1879—1894 ist auf dem Gute des Grafen zur Lippe nur ein einziges Mal bei Winterroggen der Marktpreis hinter dem Produktionspreis zurückgeblieben und zwar weil anhaltende Trockenheit im Frühjahr den Ertrag der Ernte erheblich beeinträchtigt. Im Jahre 1880, wo der Produktionspreis den Marktpreis nahezu erreichte, hatte ein Nachfrost den außerordentlich geringen Ertrags verursacht. Die Getreidepreise aber standen in beiden Jahren ziemlich hoch; sie trugen also nicht die Schuld, daß der Anbau wenig oder gar nicht rentirte. Dagegen weisen Jahre mit einem verhältnißmäßig niedrigen Preisstande ansehnliche Ueberschüsse auf. Diese wurden, wie Graf zur Lippe selbst hervorhebt, vom Jahre 1884 ab auch noch dadurch begünstigt, daß die Verzinsung der Hypothekenschuld niedriger wurde. Daher wurden von diesem Jahre ab die Unkosten für den Morgen gegen früher wesentlich niedriger. Im Durchschnitt der 16 Jahre betrug auf dem Gute des Grafen zur Lippe der Produktionspreis 5,88 Mk., dem ein durchschnittlicher Marktpreis von 7,64 Mk. gegenüberstand, was einen durchschnittlichen Ueberschuß von 1,76 Mk. pro Centner ergibt, d. h. 34,5 Prozent der Unkosten, ein Ergebnis, mit dem man in jedem andern Gewerbe höchlich zufrieden sein würde.

Zur Frage der Reinerträge in der Landwirthschaft hat vor Kurzem auch der „Reichsanzeiger“ einen beachtenswerthen Beitrag gebracht, indem er Auszüge aus drei in den „Landwirthschaftlichen Jahressbüchern“ enthaltener Aufsätze giebt, die sich mit den Wirthschaftserträgen verschiedener landwirthschaftlicher Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe beschäftigen. Als Ergebnis nehmen wir vorweg, daß alle diese Güter einen Reinertrag (b. a. r. e. n. U. e. b. e. r. s. c. h. u. f.) ergeben. Zunächst wird ein Gut behandelt, das, das rund 595 Hektar — etwa 2400 Morgen — umfaßt, zu den Großbetrieben zu rechnen ist. Der Rohertrag dieses Gutes belief sich auf 214.474 Mk., wovon 174.403 Mk. Wirthschaftskosten abgehen, so daß ein Reinertrag von 40.071 Mk. übrig bleibt. Es wird ausgerechnet, daß sich das gesamte Grund- und Betriebscapital auf 4,6 v. H. verzinst. Eine zweite Arbeit untersucht die Verhältnisse einer Halbbäuerstelle von 4,6 Hektar (18 1/2 Morgen) und eines Halbbauernhofes von 26,5 Hektar im hannoverschen Kreise Peine. Bei ersterer ergibt sich ein baarer Ueberschuß von 1836,58 Mk. und eine Verzinsung von 5,45 v. H., bei letzterer ein Ueberschuß von 2738,79 Mk. und eine Verzinsung von 1,83 v. H.; es wird aber hierbei bemerkt, daß der Halbbauer einen Sohn auf's Gymnasium schickt und mit der Hälfte der angegebenen Haushaltungskosten an uskommenen Löhne; wie denn überhaupt die Haushaltungsausgaben derartige Berechnungen sehr verschieden gestalten. Die dritte Arbeit handelt von je einem Rittergut, einem Bauerngut und einer kleinbäuerlichen Stelle in den Kreisen Glogau, Biegnitz und Neumarkt in Schlesien. Hierbei wird festgestellt, daß der Reinertrag pro Hektar bei den kleinbäuerlichen Stellen zwischen 52 und 136 Mk., bei den Bauerngütern zwischen 50 und 85 und bei den Rittergütern zwischen 37 und 118 Mk. beträgt.

Stellt man für die 12 in diesen Arbeiten untersuchten Betriebe die Reingewinne zusammen, die sich auf den Hektar der landwirthschaftlich benutzten Fläche ergeben, so findet

man folgende Reihe: Halbbäuerstelle im Kreise Peine 897 Mk., Kleinbäuerliche Stelle im Kreise Neumarkt 136 Mk., Rittergut im Kreise Breslau 118 Mk., Halbbauernhof im Kreise Peine 103 Mk., Bauerngut im Kreise Neumarkt 99 Mk., Kleinbäuerliche Stelle im Kreise Biegnitz 90 Mk., Bauerngut im Kreise Biegnitz 85 Mk., Rittergut im Kreise Biegnitz 76 Mk., bäuerlicher Großbetrieb 66 Mk., Kleinbäuerliche Stelle im Kreise Glogau 52 Mk., Bauerngut im Kreise Glogau 50 Mk., ein Rittergut im Kreise Glogau 37 Mk. Zu den niedrigen Erträgen im Kreise Glogau sei bemerkt, daß bei dem Rittergut ein Betrag von 1500 Mk. als Entgelt für die „directoriale Thätigkeit des Besitzers“ abgezogen wird, und daß der Betrieb der bäuerlichen Wirthschaften als „altöckerlich“ und „extensiv“ bezeichnet wird.

Endlich hat vor einiger Zeit das zu Liverpool in Westfalen erscheinende Presseorgan der Centrumpartei, „Der Patriot“, die ebltlichen Gutachten zweier angelegener Landwirthe veröffentlicht, welche vor Gericht über die Höhe der landwirthschaftlichen Produktionskosten im Bspitzkreise Kreise sich zu äußern veranlaßt waren. Dieselben stellten fest, daß z. B. ein Morgen Ackerland, welcher zu 15 Mk. pro Jahr verpachtet ist, nach Abzug sämtlicher Betriebskosten, d. h. wenn die Producte für und fertig zum Verkauf daliegen, nach dem einen Gutachten 37 Mk. 50 Pf., nach dem anderen 38 Mk. einbringt. Rechnen wir hiervon die 15 Mk. Pacht ab, so bleiben noch 22 Mk. 50 Pf., beziehungsweise 23 Mk. Reingewinn. Demnach muß ein Landwirth, welcher ein Gut von 100 Morgen in Pacht hat, jährlich bei solider Wirthschaft und Lebensweise 2250 bis 2300 Mk. Reingewinn übrig haben, und ein Landmann, welcher sein Gut als Eigenthum bewirthschaftet, müßte dann eine noch um 1600 Mk. größere Jahreseinnahme heraus schlagen.

Damit ist als endgiltig festgestellt anzuerkennen, daß die Landwirthschaft an sich in Deutschland im Allgemeinen noch durchaus rentabel ist, daß ferner bei einsichtiger Wirthschaftsweise und nicht allzu verschwenderischer Lebensart wirthschaftlich hinreichend kräftige, hinreichend capitalbesitzende Großgrundbesitzer vernünftige Ansprüche befriedigende Reinerträge erzielen; daß Eigenthümer und sogar Pächter mittlerer und selbst kleinerer Landwirthschaftsbetriebe — sofern nur die fraglichen Bauerngüter nicht zu völligen Zwergbetrieben hinabgesunken sind, sich gleichfalls während nicht allzu ungünstiger Jahre zu erhalten vermögen. Dagegen vermögen die capitalreichen Betriebe und diejenigen, die von benachbarten Großbetrieben gewaltsam niederkoncurriert oder vom Latifundienbesitz bedrängt und ausgekauft werden, die in unglücklichen Erntejahren nichts zuzusehen haben und in Folge von allerlei Unglücksfällen, Erbschaftsungen u. s. w. der Verschuldung verfallen, dem Untergange auf die Dauer nicht auszuweichen.

Politische Rundschau.

Die Ergebnisse des Reichshaushalts für 1895/96 haben wir mitgeteilt. Die ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reich zustehen, sind um 26,227,487 Mk. höher, als sie nach dem Etat veranschlagt wurden. Die Ueberweisungen an die Einzelstaaten stellen sich um

Maschinen.

Roman von Conrad Aldertl.

51] Ueber dem ganzen Hause lag ein starres widerwilliges Schweigen. Die weißen Fenster der Wohnräume waren mit Läden verlegt, in den Comptoirräumen schien Alles furchtbar auf Soßen zu schleichen, die geschäftlichen Mittheilungen klangen noch leiser, noch klarer und eintöniger als früher. Aus freien Stücken sagte Segonda, es sei entsetzlich, so ganz allein zu sein. Er war erdarrt, kränklich, mickmattig. Nichts von Seiten seiner Leute geschah ihm zu Tadel, unablässig übriggelassen und tabelte er. Sein Haar war schneeweiß geworden, seine Haltung gebückt, sein Schritt langsamer, unsicherer. Es schien ihm eine Erleichterung zu sein, sich einmal ausdrücken zu dürfen. Er erzählte Henning, er wolle sich eine Villa in der Umgegend von Dresden kaufen. „Und da wollen Sie so ganz allein hausen?“ fragte der Ingenieur. „Da grauen Sie sich ja erst recht!“ Segonda drückte und schien mit der Sprache nicht recht heraus zu wollen, endlich sagte er: „Ich — habe da ein junges Mädchen... Sie entstannen sich ihrer wohl noch... die große Lina hieß sie immer in der Fabrik... ich habe sie beschachtet und so halb und halb zu mir genommen, weil sie sehr ansehnlich zu sein scheint... sie soll mir die Wirthschaft führen... ich will es ein Jahr lang probiren — macht sie weiter solch gute Fortschritte wie bisher.“ Er hielt plötzlich inne, Henning fragte: „Aber was wird Anastasia dazu sagen?“ Segonda räusperte die Nase: „Die geht ab. Sie hat sich bei mir genug gesparrt. Ich kann nicht immer dasselbe gelbe leberne sauerstoffreiche Alte Jungferngesicht um mich sehen!“ Er hielt einen Augenblick inne, sah in die Luft, die Lippen geöffnet und fragte dann plötzlich: „Und Sie... Sie

werden bald heirathen?“ Henning schüttelte den Kopf und sagte ruhig aber bestimmt: „Ich werde nie heirathen.“ Er wohnte im Gashofe zur Fichtenkuppe. Nach Hause gekommen, ließ er sich auf sein wohlgeheiztes Zimmer zwei Flaschen guten Rothwein bringen und zündete sich seine lange Pfeife an. Und mit der Wärme, die sich vom Herzen aus in langamen Ringen durch alle Glieder breitete, aus den blauen Wolken, die sich immer weiter und weiter bis in die innersten Ecken des Zimmers hallten und brauten, langsam durchleuchtet von den gelbrothen Strahlenbündeln der alten Lampe, baute er sich gleich einer schönen Weihnachtstrippe, dergleichen er dasheim als Knabe oft genug gerichtet, sein ganzes Leben von den frühesten Entbehrungen an, mit den ernstesten Studien, den seltsamsten Erfahrungen in bunten, gestoltenreichen Bildern und Gruppen vor sich auf. Eben war er zu Ende mit der ersten Flasche und dem ersten Jehrgehit, als ihm gemeldet wurde, daß ein Mann ihn zu sprechen wünsche. Er sehe nicht sehr appetitlich aus, hieß es, und schiene nicht mehr ganz sicher zu stehen. Henning fragte den Hausknecht noch mehr, als plötzlich eine rauhe Bassstimme brummte: „Blos nich soure Kaitala!“ Es war Kiel, der frech hereintrat. Er deutete auf die Flaschen und meinte: „Na, Sie lassen sich nicht abgehen, Herr Doctor... Recht haben Sie!“ Henning war nicht sonderlich erfreut über diesen Besuch — aber er war zu erwarten gewesen. „Na, Sie auch nicht, Kiel!“ antwortete er, auf seinen Zustand deutend. „Ja? Ah!... Hab' mir blos 'n bißken Rauth gekocht. Hätte ja sonst gar nich jewagt, zu Ihn' zu kommen, seit Sie so'n großer Thier geworden sind,“ gab er breit und gedehnt zurück. „Wollte mir ooch blos die ergebene Anfrage erlauben, ob Sie sich in Ihrer neuen Verlichtheit des alten Kiel noch 'n bißken erinnern?“

„Ich... habe mich Ihrer sehr wohl erinnert, Kiel,“ entgegnete der Andere etwas ägernd, „ich habe auch bereits mit meinen Herren da in Berlin über Sie gesprochen... aber ich weiß nicht... Sie müssen da einen Feind haben... Sinen, der Sie kennt... ich bin auf so starken Widerstand gestoßen... daß ich fast verzweifle.“ Er schlug eine grelle Lache auf. „Hehe! Als ob ich's nich gewußt hätte!“ „Na — noch ist Polen nicht verloren, Kiel... ich werde natürlich Alles thun... und wenn Sie irgendwelchen Geld brauchen...“ Er langte in seine Tasche und reichte ihm einen blauen Zettel. Kiel ergriff ihn, knüllte ihn zusammen und sagte: „Ja wohl! Sie werden sich gerade Sinen im Rest setzen, der weiß, wie die Kiste geschoben worden ist.“ Er warf ihm die Kugel vor die Füße. „Kiel kann sich seine Existenz selber verdienen!“ und schlug sich an die Brust. „Schuft!“ krächzte er dann, spie aus und taumelte zur Thür hinaus. Gleichmüthig ließ Henning ihn ziehen. „Ein Betrunkener!“ dachte er. Dann stach er die zweite Flasche aus und fuhr fort zu rauchen. Immer reicher wurden die Bilder, die vorüberzogen, immer bewegter, jede Figur rand, sprechend, voll eigenen Lebens... bis der Schlaf ihm seine ersten Sandhampfen in die Augen warf und er zu fester unbetrübter Ruh' sich niederlegte. Am nächsten Morgen hörte er beim Frühstück, Kiel sei erstoren in einem Graben aufgefunden worden, in dem er sich während der bitterkalten Nacht riebergelegt hatte. Er stand einen Moment starr, suchte die Ahnen und murmelte vor sich hin: „Es ging... es ging nicht...“ Als er in die Fabrik kam, merkte er im Laufe einer längeren Unterredung mit Segonda, wie der Alte, ihn gelegentlich selber lauernd ansehend, an einer Frage drückte

28,861 019 M. höher, die Einnahmen an Zöllen und Tabaksteuer haben 34,246,000 M. mehr eingebracht, als im Etat angenommen wurde.

Wir haben also wieder mal „heidenmäßig viel Geld.“ Wie werden nun unsere offiziellen Finanzkünstler sich stellen? Werden sie fortfahren, das Schredgespenst des Fehlbetrages zu citieren und das Volk durch neue Steuerprojecte zu beunruhigen? Die „Voss. Ztg.“ meint: „Die Finanzlage ist nicht nur günstig, sondern glänzend, und gestattet in weitestem Umfange Mehrausgaben für Rechts- und Kulturzwecke, wenn nicht wieder ungezählte Millionen für neue Militärforderungen und uferlose Flottenpläne in Anspruch genommen werden.“ Ja, wenn! Aber diese Inanspruchnahme wird ganz sicher erfolgen. Für Rechts- und Kulturzwecke wird von den Ueberschüssen herzlich wenig übrig bleiben. Die Flottenpläne stehen drohend im Vordergrund; andere „nothwendige“ Ausgaben kommen hinzu. So wird aus Berlin berichtet: „Dem nächsten Reichstage wird eine nicht unerhebliche Forderung für den Bau eines Dienstgebäudes für das Reichsmarineamt und das Obercomando enthalten. Die jetzigen am „Leipziger Platz“ gelegenen Gebäude sind zu klein geworden, auch altmodisch und unbequem. Der Neubau wird an anderer Stelle geplant.“ — Nur gebuhig, man wird mit den Ueberschüssen schon fertig werden!

— Noblesse oblige Der „Vorwärts“ schreibt: Wenn eine Partei — außer der unserigen — diese Dogme zur Richtschnur ihrer Politik machen sollte, ist es die bürgerlich-demokratische. „Alles für das Volk, Alles durch das Volk.“ „Das Volkswohl sei das höchste Gesetz.“ Die schönen Grundzüge prangen an der Spitze ihres Programms, demgemäß müßte der Kampf gegen den Despotismus und Absolutismus mit aller Energie geführt werden. Was erleben wir aber jetzt bei der bevorstehenden Emmission der russischen Anleihe? Die Presse der genannten Partei spielt die Rolle der Hummen Gunde, hält dem schlimmsten Despotismus die Steigbügel und liefert durch ihre Haltung dem mächtigsten und gefährlichsten Gegner der Demokratie die Mittel zur Aufrechterhaltung des Joches des eigenen Volkes und zur Gefährdung des Friedens und der Wohlfahrt aller europäischen Nationen. Dieselben Zeitungen, die im politischen Theile die Corruption der Presse und die Irreführung der öffentlichen Meinung durch die offiziellen Pressbureaus bekämpfen, brachen in ihrem Handelshefte die Wafschettel des russischen Finanzministeriums ohne jede Kritik ab und verkünden ihre Leser in den Glauben, daß sie die süßesten Ziffern des russischen Budgets ernsthaft nehmen. Wir sind begierig, ob der Anzeigebild der deutschen Volkspartei oder der nächste Parteitag derselben Veranlassung nehmen wird, sich mit dieser Haltung seiner Parteipresse zu beschäftigen und für geeignete Remdure Sorge zu tragen. Sollten aber die genannten Organe der Partei den Mantel christlicher Liebe über dieses Benehmen ihrer literarischen Vorkämpfer breiten und dadurch eingesehen, daß die Pflicht der Kritik und die Bethätigung demokratischer Grundzüge da aufhören können, wo sie das pecuniäre Interesse der Zeitungsbitzer und ihrer Handels-educateure kreuzen, so möchten wir an Stelle der vorurtheillichen Motive für den Handelsheil dieser Blätter die Devise des Polencubus des österreichischen Reichsrathes in Vorschlag bringen: Nicht ehrenhaft, aber gesund.

— Das Pastorentelegramm des Kaisers ist, wie Herr v. Stumm in seinem „Schleissheim“ feststellen läßt, auf ausbrüchlichen Wunsch des Sammas episcopus der protestantischen Landeskirche von Preußen erfolgt. Es wird hieran die weitere Mittheilung geknüpft, daß die in der Rheinischer Rede des Freiherrn v. Stumm an gewissen Stellen geäußerte öffentliche Kritik an der gleichen Stelle die unangehörigste und ausbrüchlichste Billigung gefunden habe. Die „Deutsche Tagesztg.“ hofft, daß diese Behauptungen des Blattes von beider Seite nicht bloß als eine Indiscretion bezeichnet, sondern als bedauerlich.

und wüßte, „Was will er zum?“ dachte er bei sich. Endlich traute jener sich heraus: „Sagen Sie mir eines, Herr Freund! — Es geht mich zwar eigentlich nichts an — aber zuletzt interessiert mich das Nichts in alle das Nichts. — Ich bin ein alter Mann — Sie müssen mir erzeigend schon zeigen.“

„Himmel! nur heraus mit der Sprache!“ dachte der „junge“.

— werden Sie nur auch die Genossenschafts-ideen ... ich reise die Genossenschafts-ideen in höchstbedeutend durchzuführen?“

Nicht ganz ohne Verlegenheit erwiderte Henning langsam: „A — ein! Meine Leute da in Berlin ... die wollen nicht recht. Das nicht. Ich bin mit aller Wärme dafür eingetreten, aber das hat strenge Rathgeber ... wir haben uns mächtig gekämpft — schließlich ist die Cabinetfrage drans gekommen und ich bin in der Minorität geblieben. Aber das sagen“, fuhr er lebhafter fort, „gibt ich den Plan, den ich für vollkommen richtig, vernünftig und durchführbar halte, etwa nicht auf. Amnestie. Ich lege ihr nur für spätere Gelegenheiten parat, wenn ich die volle Macht in der Hand hätte. Fortsetzung ist nur das Verhängnis des Heimb und das Fortschreiten der Stadt und Alles auf einmal läßt sich nicht erreichen.“

Eine kleine Scene spielte am Abend des eingetragenen Tages. Er ließ ihn auf die Schritte und sagte ruhig: „Sagen Sie, lieber Henning, das hat ich gesagt. Das hätte ich Ihnen vorher sagen können. Ich ist die Welt doch auch nicht von heut und gestern an, und für mich bedeutet die Genossenschaft von Herr und Diener das Ende jeder christlichen Gesinnungsverweigerung. Das Geschäft hier auf

mißbräuchlich und schädlich auf das Stärkste werden gemißbilligt werden. Das unglaublich ungeschickte Verhalten des Stumm'schen „Schleissheim“ werde eine große Hilfe selbst derjenigen auf die Seite der Pastoren drängen, die persönlich und politisch Herrn v. Stumm schätzen.

— Gegen die Vorschläge der Reichs-Commission für Arbeiterstatistik, betreffend den Achtuhr-Ladenschluß, wendete sich die Leipziger Handelskammer in einem an das sächsische Ministerium gerichteten Gutachten. Sie erklärte die Vorschläge für unpraktisch und schädlich und verlangte, daß die zutreffenden Bestimmungen mehr Rücksicht auf das Publikum nehmen sollen. Dieses Gutachten wurde abgegeben, obgleich in Leipzig die meisten Geschäfte um 8 Uhr Abends schließen und eine zu Gunsten des Achtuhr-Ladenschlusses erlassene Petition bis jetzt 1440 Unterschriften von Frauen erhalten hat und sämtliche Gehilfenorganisationen sich für die Durchführung der Vorschläge erklärt haben. Das muß den Gehilfen mehr Klarheit über die vielgerühmte Harmonie zwischen Chef und Gehilfen geben, als es alle Versammlungsreden zu thun im Stande sind. Ebenso nahm der in Dresden tagende zweite Verbandstag des sächsischen Innungsverbandes eine Resolution an, die sich gegen jede gesetzliche Beschränkung der Verkaufszeit an Reichsregierung überläßt, auf andere Weise für das Wohl der Handelsgesellschaften zu sorgen.

— Zur Charakteristik der Colonialhelden und insbesondere auch der englischen Chartered Company, die durch ihr verwerfliches Treiben den Matabelenkönig heroorgerufen, veröffentlicht die „Voss. Ztg.“ einen ihr zur Verfügung gestellten Privatbrief, dessen Inhalt wie die ockerbarten Aufzeichnungen des Schrewers in ihrer brutaler Offenheit dankenswerthe Sichter auf die Art der modernen „Culturarbeit“ in Afrika wirkt. Es heißt in dem Briefe:

Man sieht sich in Europa jetzt sehr für Afrika zu interessieren, und alle Zeitungen sollen voll Berichte sein über diese Zustände. Vor ein paar Jahren war es doch noch ganz anders, wir konnten uns hier nach Herzenslust herumschlagen, und in Europa freute man sich nach dem Lande. Da Du meine Ansicht über den Zustand des Afrikas und es wissen möchtest, will ich versuchen Dir die Sache klar zu machen: 1. Die Amandabele sind eine unerbittliche Nation deren Lebensfrage es ist, zu tödten; die jungen Leute werden von der Nation nicht als Männer anerkannt, bis nicht ihre Kragel vom Menschenblute getränkt ist und da die Nationen sich zwei Jahre ruhig verhalten haben, war ja eigentlich ein Aufstand vorauszusetzen. 2. Nachdem die Chartered Company das Land besetzt hatte, wurden den Eingeborenen vielleicht 50 v. H. ihres Viehviehs abgenommen, wenn ich sage 50 v. H. so ist das eben meine persönliche Ansicht, vielleicht war es mehr oder weniger. Im December 1895 und Januar d. J. nahm die Company wieder 50 v. H. des Viehviehs und jagte der Amandabele, der Rest sollte nur ihr Eigentum sein. Natürlich waren die Eingeborenen unglücklich und glaubten auch wohl der Verführung nicht, und mühen erwarren haben, daß der weiße Mann nach einem Jahre oder so wieder anfangen würde zu plündern. Das Benehmen der Company mag Dir nach deutschen Begriffen komisch vorkommen, ich mag aber die Company hierin entschuldigen, denn schließlich, diese schrecklichen Verbrechen zu bekämpfen, nur die rassistische, löbliche Strenge kann diese Verbrechen im Zaume halten. Da wirge Mann hier leider den Fehler, nicht hart genug zu sein, das erkannte ich zu spät und die Amandabele mühen sich nicht zu ändern und das mag ich nicht den Amandabele vorwerfen, sondern ich habe mich selbst Schuld gegeben. 3. Die Company behandelte die Eingeborenen nach den Gesetzen der Götter Götter: nur sind diese Gesetze ja nicht gut und ich für eine gewisse Zeit, aber doch nicht streng genug für schwarze Thiere. Das muß ich in der Hand nehmen, wenn es mal angeht wird und auch mit der Hand nehmen, Ehrgeiz hat doch so ein schändliches, hinterhältiges, grübelndes Dämon. Man kann gegen die Company den Götter Götter nicht an den Götter Götter, und das war der Tod. Götter mit der alte den Götter keine Kapten.

„Sagen Sie mir, Herr von Seyden: für den Augenblick ... das ist vollter Eitel: ja! ... Ich hätte keine etwas aus dem die Partei mich eines Interesses begehrt. Ich bin gar nicht halbschuldig. So ist es, es ist nicht. — Ist nicht.“ Er fuhr mit beiden Händen die Brust vor sich. „Ich nicht diese Erklärung die mich macht — wird's eine neue sein. Wir werden mit Gottes Hilfe noch viele gewinnen. Die Hauptfrage bleibt doch, ich kämpfende Partei Gläubige und Da hat Herr. Das Experiment im großen Stil — das mag man leider wissen, das entspricht! Ich bin durch, man kann nicht, man nicht mit mir, man glaubt an mich. Das ist schließlich das Richtige: in Götter kein man ihnen — das ist nicht. Der Erfolg ist Glückseligkeit — das ist keine Pflicht zum Remond sein. Jetzt sind wir Menschen alle mit Götter, getrieben von der Kraft unserer Götter.“

„Ganz offen, Herr von Seyden: für den Augenblick ... ja! Das volle Eitel: ja! ... Ich hätte keine etwas aus dem die Partei mich eines Interesses begehrt. Ich bin gar nicht halbschuldig. So ist es, es ist nicht. — Ist nicht.“ Er fuhr mit beiden Händen die Brust vor sich. „Ich nicht diese Erklärung die mich macht — wird's eine neue sein. Wir werden mit Gottes Hilfe noch viele gewinnen. Die Hauptfrage bleibt doch, ich kämpfende Partei Gläubige und Da hat Herr. Das Experiment im großen Stil — das mag man leider wissen, das entspricht! Ich bin durch, man kann nicht, man nicht mit mir, man glaubt an mich. Das ist schließlich das Richtige: in Götter kein man ihnen — das ist nicht. Der Erfolg ist Glückseligkeit — das ist keine Pflicht zum Remond sein. Jetzt sind wir Menschen alle mit Götter, getrieben von der Kraft unserer Götter.“

helter und wußte mit ihnen umzuspringen! Die Gesetze der Company waren zu milde, und die Amandabele glaubten darin eine Schwäche des weißen Mannes zu sehen — dies hat auch wohl viel zum Aufstand beigetragen. 4. Bis December 1895 waren 500 britische Grenzpolizisten über den bewohnten Theil des Matabelandes stationirt. Dr. Jameson nahm seine Leute hinweg und machte den bekannten Einfall in das Transvaal, das Resultat wurde unter den Amandabele bekannt und gab ihnen Courage, ihre mörderischen Absichten auszuführen. 5. Wie nun die Kinderpest ausbrach, hätte die Company die Häuptlinge zu einer Versammlung einladen und den Leuten erklären sollen, daß um die Verbreitung der Pest zu verhüten, es das einzige Mittel sei, das Vieh in den angepöckelten Gegenden zu tödten. Statt dessen wurde viel Vieh der Amandabele erschossen ohne vorherige Warnung. Diese Handlung der Company mag auch wohl den Ausbruch der Revolution beschleunigt haben. 6. Wir Weißen zwangen die Amandabele für uns zu arbeiten gegen eine monatliche Bezahlung von 10 Mark; dies gefiel den faulen Salunkeln auch nicht, die doch bisher nur der Jagd und von Raubzügen der benachbarten Völker lebten, auch gaben wir den Sklaven dieser Tyrannen die Freiheit. 7. Die Amandabelemädchen, wenn jung, sind verführerisch schön und elegant gebaut und haben ein sehr einnehmendes Wesen, obgleich etwas scheu und stolz. Viele Weiße in Bulawayo und fast jeder weiße Mann, der außerhalb der Stadt ein einsames Leben führte, nahm sich nun so einige Mädchen zu Frauen. Diese Mädchen gaben sich auch dem weißen Sieger willig hin und hielten den schwarzen Mann als „Hunde der Weißen“ und wollten in vielen Fällen absolut nichts mehr mit den Männern ihrer eigenen Rasse zu thun zu haben. Solche Verachtung der Weiber hat diese kriegerischen Männer unaussprechlich gereizt. Ich gehöre zu den „Scouts“ und hoffe noch im Stande zu sein, der Regierung gute Dienste zu leisten. Rhodes und der alte Carrington sind inzwischen angekommen, letzterer ist auf ein gewaltiger Krieger, er hält nicht viel von regulären Truppen, sondern zieht Leute vor, die im Lande lagern, wie Goldgräber, Landleute, Jäger und Händler. 100 von uns sind so viel mehr wie 1000 gute Soldaten. Deshalb bleiben auch die regulären Truppen in Cape Town und Masering. Wir haben aber Verstärkung, 1500 Mann aus allen Theilen Südafrikas. Gestern sind 400 Amandabele getödtet worden, ungefähr 5 Meilen von Bulawayo.

— Bismarckische Staatweisheit. Die „Hamb. Nachr.“ schließen eine Betrachtung über die Ersetzung wahlen zum Reichstag, in der namentlich die Erfolge der Socialdemokraten hervorgehoben werden, mit den Worten: „Wohl dies allmähig führen muß, brauchen wir nicht erst nachzuweisen. Schon um der hier drohenden Gefahr zu begegnen, thut der Erlaß eines Specialgesetzes gegen die Socialdemokratie noth, das diese wieder als staatsverbrecherische Partei stigmatisirt und das öffentliche Bewußtsein aufstellt.“ Nichts gelernt und nichts vergessen, wie man sieht.

— Dem Handwerker zu Hilfe! Aus Merseburg wird der „Berliner Volkszeitung“ geschrieben: „Die hiesige Regierung hat an die Landrathsämter eine Verfügung gerichtet, in der die Förderung des Genossenschaftswesens unter den Handwerkern angeregt wird. Die Landrathsämter sollen zunächst darauf bedacht sein, Personen zu ermitteln, die geeignet sind, durch Vorträge und Vergl. für den Plan zu wirken. Staatsbeihilfen werden sowohl für diese Agitation wie für die neu zu bildenden Handwerker-Genossenschaften in Aussicht gestellt.“ Da wären also voraussichtlich ganz nette Pöschchen für „Blöße am Kleinen“ zu haben.

— Zur Behandlung politischer Gefangener. Die „Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung“ schreibt: Die Verweigerung der Selbstbestätigung für Kaufmann und Bloch beruht anscheinend auf einer Verfügung des Ministers des Innern v. d. Necke. Diefem sind die beiden Gefangenen in Münster und Hameln in letzter Instanz unterstellt, nicht wie die Gefangenen der Staatsanwaltschaft und oberinstanzlich dem Justizminister. Die Verfügung des Ministers des Innern ist wahrscheinlich eine generelle. Das genannte Blatt berichtet schon früher, daß die Gefängnisdirection in Münster den Antrag auf Selbstbestätigung Blochs unter Hinweis auf einen ministeriellen Erlaß abgelehnt habe.

— Für die Zulassung der Anarchisten zum internationalen Arbeitercongreß in London sind sowohl deutsche, wie englische und französische Bourgeoisblätter sehr warm eingetreten. Diese freundschaftlichen Hülfeleistungen „naateerhaltender“ Blätter für die Anarchisten sind nichts Neues und für den, der das Wesen des Anarchismus als eines consequenten oder, wenn man will, aberwichtigen geistigen Ausdrucks der herrschenden wirtschaftlichen Anarchie besser erkannt hat, auch nichts Ueberraschendes. Die Antwerwartschaft des bürgerlichen und des anarchischen Denkens bricht eben bei besonderen Gelegenheiten urmächtig hervor, so sehr sonst der Bürgerliche seinen entarteten Bruder vorsichtig verleugnet. Da der praktische Politik brüdt sich dieses Verwandtschaftsverhältnis allerdings zumeist darin aus, daß die bürgerliche Presse und wohl auch manche besonders ordnungsfreundliche Regierung, wie die verflorenen Regierungen des Cisiapi oder des Bismarck, die wirklichen oder eingebildeten, die echten wie die politisch erkaufte Schreden des Anarchismus als Gelegenheiten zur politischen Hege gegen die Arbeiterklasse anzusehen. „Das gefällige Gespenst, das stets der Tyrannei als Entschuldigung dient“, nannte Napoleon III. den Anarchismus, als er noch als Prinz und Revoltmacher — in Ham in Gefangenschaft lag. Nach Napoleon hat ihn gut gekannt; dank seiner und seiner Nachfolger übermäßiger Anwendung hat denn das „gefällige Gespenst“ auch gewaltig an Schreden verloren. Nun soll jedoch der Anarchismus in anderer Weise als Helfer in Dürft kommen. Je gefährlicher die Macht der Socialdemokratie wird, je mehr durch den rein geistigen Wirken ihrer Lehre das gesammte Denken der Zeit beeinflusst wird, um so angestlicher sehen sich die Stützer der Ordnung

überall nach Kältegruppen um, um so weniger wählbar zu werden sie bei deren Anwerbung. — Also: Her mit den Anarchisten!

Oesterreich-Ungern.

Regierung und Capital. Die Aussperrung der Arbeiter in Neunkirchen hat mit zwei Epochen geschlossen, die scharfer als die längsten Auseinandersetzungen die socialpolitische Stimmung der österreichischen Verwaltung charakterisieren. Die Versammlung der Arbeiter wurde verboten, weil sie „Beunruhigung“ in jene Kreise der Arbeiterschaft hätte tragen können, die bereits die Arbeit aufgenommen hatten, und eine Deputation der Industriellen hatte dem Bezirkshauptmann den Dank für seine zum Schutz der Industrie getroffenen Maßnahmen und seine Umficht ab. Wenn die Behörde auf etwas Anspruch hat, so ist es auf die Anerkennung und auf den Dank der Neunkirchner Industriellen; sie hat in den „letzten bewegten Tagen“ nichts unterlassen, was geeignet schien, die Arbeiter zu beunruhigen und einzuschüchtern.

Schweiz.

Am 18. und 19. Juli fand in Bosingen die jährliche Delegirten-Versammlung des schweizerischen Grütlivereins statt. Sie war von 167 Delegirten aus 130 Sectionen besucht. Von wichtigeren Beschlüssen seien hervorgehoben: Unterstützung der Sanftvorlage, Initiative für Revision des Fabrikgesetzes. Dem Centralcomitee wurde zur Berichterstattung und Antrag ein Wunsch überwiegen, betr. tägliches Erscheinen des Grütliliners und Unterstützung der schweizerischen Arbeiterblätter. Dem Centralcomitee wurde das Recht eingeräumt, von sich aus Mitglieder auszuscheiden. Die Grütlilinerklasse wird einer Reorganisation unterzogen. Als Vorort für den Hauptverein bleibt Winterthur, für die Krankenkasse wird Glarus bestimmt.

Italien.

Die Deputirtenkammer beendete die Berathung der auf der Tagesordnung stehenden Vorlagen und vertagte sich sodann auf unbestimmte Zeit. Vor dem Schluß der Sitzung erklärte der Ministerpräsident, die Regierung werde nicht einen hartnäckigen Krieg zur Befreiung der Gefangenen in Abyssinien führen, sie werde sich aber den Annahmen des Regus nicht fügen. Die Regierung sei nicht abgeneigt, Frieden zu schließen, aber nur einen solchen, der der Würde des Landes entspreche.

Auf eine Interpellation im Senat über die Gerüchte von einem Handelsabkommen, erklärte der Minister des Auswärtigen, Visconti Venosta, er bemerke, um jede Mißdeutung auszuschließen, daß, als er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, keine Handelsvertragsverhandlungen zwischen Italien und Frankreich im Gange waren.

Spanien.

In politischen Kreisen circuliren Krisengerüchte. Carovas ist fest entschlossen, sein Amt niederzulegen, wenn es den Liberalen gelingen sollte, seine Finanzreformen zu Fall zu bringen. Der Ministerrath beschloß trotz der Obstruktion der Liberalen und Carlissen, die Finanzgesetzentwürfe aufrecht zu erhalten. Man erwartet in den Cortes einen sehr lebhaften Kampf und endlose Debatten.

Frankreich.

Die Erhöhung der deutschen Zuckerpriämien hat natürlich zu Repressalien in anderen Ländern, insbesondere auch in Frankreich, geführt. Die Art der Erhöhung der französischen Prämien wurde nach vielfachen Mittermeldungen im Ministerium sehr eifrig ventilirt, man ist aber mit keinem Beschluß mehr an das Parlament gekommen. Dagegen hat das Ministerium aus eigener Macht die Erhöhung des französischen Einfuhrzollens für Zucker angeordnet, und zwar wird der Zoll für Rohzucker von 7 auf 10,50 Frct., der für raffinirten Zucker von 8 auf 12,50 Frct. gesteigert. Die Berechtigung zu dieser Zollserhöhung leitet die Regierung aus einer alten Verordnung ab. Die freihändlerischen Blätter Frankreichs haben übrigens die Absurdität der ganzen Prämienwirtschaft ebenfalls treffend hervor. Wehalb, sagt der „Temps“, sollen sich denn die Steuerzahler der Continentalmächte ruiniren, um den Engländern das Vergnügen zu machen, sogar ihren Schweinen Zucker als Futter zu geben?

Hätte unsere Regierung nicht besser daran, die Ruhe, die ihr die Zeiten lassen, dazu auszunützen, um mit den fremden Mächten, die wir mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen uns anschließen, Verhandlungen anzuknüpfen? Wozu man nicht eine internationale Konferenz einberufen? Man würde sich auf dieser über Äquivalente der Zuckerbekämpfung einigen können. Jede Ausfuhrprämie kann doch durch eine gleichartige eines anderen Landes völlig aufgehoben werden und so muß man sich fragen, ob es nicht besser wäre, sich zu verständigen, um sich beiderseitige unwirksame und unbegrenzte Opfer zu ersparen. Ein erster Versuch dieser Art ist zwar mißglückt; die Londoner Konferenz war erfolglos; aber trotzdem muß man jetzt sich fragen, ob nicht neue Unterhandlungen geboten wären.

So lange in den Kabinetten und Parlamenten die schätzvollere Strömung vorherrscht, ist allerdings keine Aussicht auf die Verwirklichung so vernünftiger Ideen, wie die Prämienbeseitigung.

Amerika.

Die Wahlprogramme der beiden großen Parteien der Vereinigten Staaten liegen jetzt im Wortlaut vor. Das republikanische Programm zeichnet sich durch eine ruhige Sprache aus. Zur Währungsfrage heißt es darin: Die republikanische Partei ist ohne Vorbehalt für gesundes Geld. Sie verwarf die Annahme des Gesetzes zur Wiederaufnahme der Barzahlungen von 1879, und seitdem ist jeder Dollar gut wie Gold gewesen. Wir opponiren unabänderlich jeder Maßregel, welche bestimmt ist, unsere Umlaufsmittel zu entwerthen, oder den Credit des Landes zu schädigen. Wir sind

daher gegen die freie und unbeschränkte Prägung von Silber, ausgenommen auf Grund einer internationalen Vereinbarung mit den leitenden Handelsnationen der Welt, deren Erzielung fördern zu wollen, wir uns verpflichtet. Bis eine solche Vereinbarung erzielt werden kann, muß die bestehende Goldwährung aufrecht erhalten werden. Das demokratische Programm ist in seinem Ton auf den Gang urtheilsloser Massen berechnet. So heißt es zur Währungsfrage: Wir sind unabänderlich gegen alleinige Goldwährung, welches die Prosperität eines fleißigen Volkes untergraben und harte Zeiten gebracht hat. Gold-Monometallismus ist eine britische Poëtit, begründet auf britische Gewinn- und Machtucht, und seine allgemeine Annahme hat andere Nationen in finanzielle Knechtschaft von London gebracht. Er ist nicht nur unamerikanisch, sondern anti-amerikanisch, und er kann den Vereinigten Staaten nur aufgezungen werden durch Erdrückung des unbezähmbaren Geistes und der Freiheitsliebe, welche unsere politische Unabhängigkeit im Jahre 1776 proklamirt und dieselbe im Revolutionskriege gewonnen haben. Wir verlangen freie und unbeschränkte Gold- und Silberprägung zum gegenwärtigen gesetzlichen Verhältnis von 16 zu 1, ohne auf die Silber- oder Zinstimmung anderer Nationen zu warten. Wir verlangen, daß der Standard-Silberdollar ein volles gesetzliches Zahlungsmittel, ebenso wie Gold, für alle öffentlichen und Privatschulden sein soll, und wir sind zu Gunsten solcher Gesetzesentwürfe, welche die Demonstration irgend einer Art von Legal Tender-Geld durch Privatcontract verhindern.

Partei-Angelegenheiten.

Abrechnung des Unterstützungs-Comitees für die Familien der im Eßener Meinelids-Proceß verurtheilten Genossen.

Table with columns: Eintragsart, Betrag, Summa, Ausgaben, Bestand. Includes entries for 'An Beiträgen laut Quittung des „Vorwärts“ vom 18. Mai d. J.' and 'Ausgaben: Bis 1. December 1892 laut Abrechnung des „Socialdemokrat“ Nr. 50'.

Davon sind zinsbar angelegt: 50,991,30 Mk., Kassenbestand: 293,58 Mk. Vom 1. December 1892 bis 30. Juni d. J. wurden zur Unterstützung der Familien und des im Februar aus dem Gefängnis entlassenen Genossen Thiel 3393 Mk. ausgegeben (darunter 120 Mk. Weihnachtsgeschenke für 11 Kinder); an Verteidigungs- und Gerichtskosten, Zeugengebühren, für den Kölner Hofrichter-Proceß, Kosten zur Herbeiführung des Wiederaufnahmeverfahrens 433,15 Mk.; Kosten für Capitalanlage, Speise, Porto etc. 165,92 Mk.

Buchum, 12. Juli 1893.

Wolfgang Wunderlich, Kassirer.

Vorstehende Abrechnung wurde revidirt und für richtig befunden: Heinrich Fickermann: Dortmund, Heroldstraße 44, Moritz Jant: Effen, Postallee 46.

Zwischenliste der Partei. In Andreasberg am Harz, wo er Heilung von schwerer Krankheit suchte, ist der Cigarrenmacher Heinrich Wolfenbühl aus Hamburg gestorben. Einer der bewährtesten Kämpfer in der socialdemokratischen Bewegung, hatte auch er unter den Bedrückungen des Bismarck-Ruffianensystems schwer zu leiden. Im Frühjahr 1881 wurde er wegen Verbreitung socialdemokratischer Schriften zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt und, nachdem er diese Strafe verbüßt hatte, im Mai 1881 aus Hamburg-Altona ausgewiesen. Er suchte sich nun in den Vereinigten Staaten eine neue Existenz, zugleich aber auch einen neuen Wirkungskreis für die Ausbreitung des Socialismus. In lebhafter Weise theilte er sich in Amerika an der socialistischen Bewegung und war Mitbegründer der Section Greenville der socialistischen Arbeiterpartei. Einige Jahre nach dem Fall des Socialistengesetzes, im Herbst 1893, kehrte er in die alte Heimat zurück. Die Parteigenossen werden das Andenken des geschiedenen Freundes und Mitkämpfers dauernd in Ehren halten.

Genosse Emil See, ein geborener Württemberger, der schon in jungen Jahren nach der Schweiz ausgewandert war und dort als Schneider arbeitete, ist nach langer schwerer Krankheit dort gestorben. Die deutsche Partei verliert in ihm einen der wackersten und ehrlichsten Genossen, der trotz jahrelanger Abwesenheit von der Heimath, stets auf seine Zugehörigkeit zur deutschen Socialdemokratie der größten Werth und für die Organisirung der in der Schweiz weilenden Parteigenossen unausgesetzt bemüht war. Mit eben solchem Eifer betätigte sich der Verstorbenen an der schweizerischen Centralorganisationsbewegung. Er war es auch, der die Schweizer Centralorgan unserer Partei, der „Socialdemokrat“ in Zürich erschien; Dienste, die ihm nicht vergessen werden sollen, leistete er damals unserer Partei. An dem Parteitage zu Halle nahm er als Vertreter der in der Schweiz weilenden deutschen Genossen Theil.

Arbeiterbewegung.

In Schiedesfeld im thüringischen Kreise Schleusingen befinden sich die Gärtnler der Thermoenergiebranche der Firma Gebrüder Fritz im Ausstand.

Das Seherpersonal der „Neuesten Nachrichten“ in Weimar hat die Arbeit eingestellt. Ein Redacteur hatte den Sehern neben anderen Vorwürfen noch den gemacht, es seien von dem Personal Mittheilungen an einen Geschäftsmanu lancirt worden, der mit der Besitzerin des Blattes in Frage liegt. Mittheilungen, die geeignet wären, den Proceß zu ungünstiger Darstellung zu beeinflussen. Die Seher verlangten Widerruf der Mittheilungen und die Führung des Wahrscheinlichkeitsbeweises, ferner die Einführung des neuen Tarifs. Die Geschäftsleitung weigerte sich, jegliche zu verhandeln; ebenso weigerte sie sich, zu versprechen, daß aus diesem Anlaß Niemand vom Personal gemindert werden sollte. Darauf legten sämtliche Seher sofort die Arbeit nieder.

In München ist der Streik in der Staubischen Blechwarenfabrik (in Firma Rau) zu Gunsten der Arbeiter beendet. Die Arbeitszeit wurde um 2 1/2 Stunden wöchentlich verfürzt, der

Lage Lohn erhöht und die halben Feiertage, wie Fastnacht etc. werden künftig voll bezahlt.

Die Bildhauer Prager, die seit 1. Mai im Streik stehen, um den Neuntundentag und zehn Prozent Lohnerhöhung durchzusetzen, ersuchen die Hochgenossen aller Länder um finanzielle Unterstützung, da ihre eigenen Mittel erschöpft sind.

Die schweizerischen Post-, Telegraphen- und Telephonangestellten sind ebenfalls in Berufsvereinen organisiert, wie die Eisenbahner. Am 2. August halten die schweizerischen Postangestellten in Wyl einen „Pötkertag“ ab, auf dessen Tagesordnung die Revision des Ruhestands-Gesetzes für die Eisenbahnen und Transportanstalten, das projectirte Besatzungsgesetz für die eidgenössischen Angestellten und Beamten und der Anschluß an den schweizerischen Arbeiterbund stehen.

Gerichtliches.

Wegen Beleidigung eines Postbeamten wurde der Eigentümer Grefel aus Friedland i. Saal. zur Verantwortung gezogen. Er befand sich einige Tage in Berlin und wollte auf einem hiesigen Postamt ein Telegramm aufgeben, wozu die Stunde seiner Heimkehr nach Hause melden sollte. Als er das in aller Eile aufgesetzte Telegramm am Postschalter abzugeben hatte, erhielt er es mit dem Bemerkten zurück, daß es nicht beschriftet werden könne, da zwei Worte ganz unleserlich seien. Der Angeklagte war über die ihm zugemuthete doppelte Mißtheilung sehr empört und ihm entfuhr die Bemerkung: „Das ist doch nicht unleserlich. Das kann doch jeder Bauer lesen.“ Der betreffende Beamte will sogar etwas von „dünne“ Bauer gehört haben, dieser schmädernde Zusatz konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Die Postbehörde verjagte zunächst den Herrn Landbewohner dazu zu bewegen, durch eine kleine Bude anzuerkennen, daß er sich bei dem Verkehr mit einem kaiserlichen Postbeamten im Umgangston vergriffen habe, da diese Aufforderung aber erfolglos blieb, so wurde der Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Der Angeklagte bestritt, daß sein Hinweis auf die Unleserlichkeit eines Bauern eine Beleidigung enthalten könne. Er gehöre, so meinte er, selbst dem Bauernstande an und fühle sich bezüglich des Lebens gleichwerthig mit anderen Ständen. Der Staatsanwalt erachtete dagegen die zu, Äußerung für beleidigend und beantragte 30 Mark Geldstrafe event. 6 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf fünf Mark Geldstrafe event. 1 Tag Gefängnis.

Es muß sehr wohlthuend auf unsere sonst so sehr unheimlichelten Bauern wirken, wenn sie auf diese Weise gerichtlich attestirt erhalten, daß Postbeamte wie Richter den Vergleich mit einem Bauern für beleidigend halten. Wir halten „Bauer“ nicht für ein Schimpfwort.

Nicht geringes Aufsehen erregt die vor der Strafkammer erfolgte Verurtheilung des Rentanten und eines Wirthstellers der Erfurter händischen Sparkasse wegen Unterschlagung im Amte zu je drei Monaten Gefängnis. Um einen von ihnen verschuldeten Zinsverlust zu decken, hatten sie von anscheinend herrenlosen Sparkassenscheckern, die seit 1870 liegen geblieben waren, 174 Mark abgehoben. Der Gerichtshof ließ es bei der geringsten in diesem Falle gesetzlich zulässigen Strafe bewenden, weil die Angeklagten noch nicht vorbestraft sind.

Sächsischer Semblichkeit. Wie alle Bewegungen, die in den letzten Jahren von der Partei und von den Gewerkschaften inscenirt wurden, gerichtliche Nachspiele hatten, so auch der Mauerstreik in Dresden. Der Mauerer Grille ist am 26. April an einen Neubau an der Sölligerstraße gekommen und soll dort noch nach 6 Uhr arbeitenden Mauerern zugerufen haben: „Sagt mal, wollt Ihr denn nicht wie wir bloß bis um sechs arbeiten?“ Der Gendarm Boje, der „zufällig“ vorbeiging, arreirte den Verbrecher, der dann bald wegen — großen Unfugs ein auf 20 Mk. lautendes Strafmandat erhielt. Auf seinen Einspruch bestätigte das Schöffengericht die ausgeworfene Strafe. In den Entscheidungsgründen betonte der Amtsrichter Bodewitz, daß eine oben citirte Äußerung „im hohen Grade geeignet sei“, bei Anwesenden den Mißbilligung hervorzurufen. — Daß sich auch nur ein Mensch über die harmlosen Worte geärgert hätte, ist nicht im Geringsten erwiesen worden.

Eleonora Duse ist zu 80000 Lire Conventionalstrafe verurtheilt worden! Vor dem Civilgericht in Mailand erschienen Eleonora Duse und ihre beiden Inpressarien Giachi und Moreno. Die letzteren hatten die berühmte Tragödin verklagt, weil sie nicht ihrer in einem Contract festgelegten Verpflichtung nachgekommen war, eine Tournee in Südamerika zu machen. Frau Duse war am Tage der Krise aus ihrer Wohnung verschwunden und hatte in einem Briefe an Herrn Giachi kurz erklärt, sie wolle nicht nach Amerika gehen, da sie sich vor dem schlechten Einflusse des Klimas fürchte und außerdem pecuniäre und politische Bedenken in ihr aufgestiegen wären. Vor Gericht sagte die Künstlerin dasselbe zur Rechtfertigung ihres Contractbruchs aus, und ihre Advocat sagte hinzu, daß keine Klientin bei ihrer hochgradigen Nervosität entschieden in jenen heißen Gegenden nicht hätte spielen können, zum Mindesten nicht so hätte spielen können, wie man es von der größten Tragödin Italiens erwartete. Der Gerichtshof verurtheilte aber Frau Duse zum Zehnten der hiesigen Summe von 80000 Lire mit der Begründung, daß ungewisshastig von der Künstlerin ein Contractbruch begangen worden sei.

Kleine Rundschau.

Selten Appetit! An Dienstag Vormittag sind in der Berliner Central-Markthalle nach erfolgter Einlieferung einem Händler 37 Kisten geräucherter Schellfische, etwa 180 Kilogramm schwer, und einem anderen Händler 16 Kisten derselben Waare, im Gewicht von ungefähr 200 Kilogramm, beschlagnahmt worden, weil die Fische verdorben waren. Sie wurden der Abdeckeri überwiesen.

Wie aus Teschen berichtet wird, sind im oberen Elbthal gestern fürchterliche Gewitter niedergelassen, welche in den Obstgärten und an den Getreidefeldern großen Schaden anrichteten. Schnee und Hagel fielen stundenlang hernieder.

Hamburg, 23. Juli. Als heute früh der Schnell-Dampfer „Prinzessin Heinrich“ die Reise nach Helgoland und Norderney antreten wollte, wurde der längste liegende Schleppdampfer „Superb“ durch des ersten Räder so unglücklich getroffen, daß er sofort sank. Die Mannschaft rettete sich an Bord des Schnelldampfers. Dieser scheint wenig beschädigt zu sein, hat die Reise aber nicht angetreten, weil zuvor eine gründliche Untersuchung vorgenommen werden soll.

Braunschweig, 23. Juli. Drei Pulverschuppen der Pulverfabrik von Meyer u. Comp. bei Silberhütte im Harz sind in die Luft geflogen; neun Arbeiter und Arbeiterinnen sind mehr oder weniger schwer verletzt.

Hagen i. W., 22. Juli. Der Steuer-Unterbeamte Langmann, der das Atentat auf den Steuereinschwer Schmidtmann verübte, hat sich im Gefängnis erhängt.

München, 23. Juli. Nach einer Blattermeldung aus Tegernsee kenterte heute morgen 2 Uhr auf dem Tegernsee ein Boot. Von den vier Insassen sind zwei ertrunken.

Kürnberg, 22. Juli. Die Kaul- und Klauen-suche veranlaßte die Sperre des hiesigen lebhaft mit Berlin verkehrenden Viehhofs.

Regensburg, 22. Juli. Ein Gemitter richtete im Josef-Thal große Verheerungen an, zerstörte zahlreiche Weinberge und vernichtete größtentheils die Ernte. Mehrere Personen sind vom Hagel getödtet.

Locale Rundschau.

Breslau, den 24. Juli 1893

Achtung! Arbeiter!

Die Wählerlisten für die Stadtverordneten-Wahlen liegen zur Einsicht für Jedermann aus:

Vom Mittwoch den 15. Juli bis Donnerstag, den 30. Juli,

Vormittags von 8-1 Uhr, Nachmittags von 3-6 Uhr,

und zwar im Hause Elisabethstraße Nr. 10, Zimmer Nr. 6, parterre.

In unseren Handwerkerkreisen ist trotz aller bitteren Erfahrung immer noch hier und da die Hoffnung lebendig, durch Organisation des Handwerks in zünftiger Form die fürchtbaren Gefahren für dasselbe beseitigen und dem Handwerk wieder den sprichwörtlichen goldenen Boden verschaffen zu können. Die sozialdemokratische Partei vor allem ist es, die sich seit Jahrzehnten bemüht, den Handwerkern das Irrige ihrer Meinung nachzuweisen und manchen Erfolge hat ihre Aufklärungsarbeit zu verzeichnen. Die Statistik mit ihren unerlöschlichen Zahlen leidet auch hier vornehmlich an ihrer unersättlichen Gier. Heute sind wir wieder in der Lage, die gänzlich bedeutungslosigste dieser Art der Handwerkerorganisation an Zahlen nachzuweisen. Im 22. Abschnitt des statistischen Jahrbuches deutscher Städte (herausgegeben von Dr. Riese in Breslau) wird demnach das Resultat einer Umfrage über die Innungen in deutschen Großstädten von Dr. Papp veröffentlicht. Die „Berliner Volkszeitung“ ist in der Lage, schon jetzt einige interessante Zahlen mitzuteilen. Wir entnehmen ihr Folgendes:

1892 bestanden in 39 Städten 817 gewerbliche Innungen mit 67.336 Mitgliedern, denen im Jahre 1893 in denselben Orten 809 mit 65.784 Angehörigen standen. Nur zwei Innungen (in Hamburg und Metz) wurden 1892 neu begründet, dagegen sind nicht weniger als 14 eingegangen, denen im Laufe des Jahres 1893 weitere vier folgten. Ende 1893 bezw. Anfang 1894 waren noch vorhanden 805 Innungen mit 65.983 Mitgliedern. Also bleibt als Endresultat innerhalb zweier Jahre Verlust von fünf Innungen und 1453 Mitgliedern. Dieser Gang der Entwicklung, das heißt, dieser Rückgang wird auch durch die preussische Innungsstatistik belegt.

Diese Zahlen sind wahrlich nicht geeignet, einen hohen Begriff von der Bedeutung der Innungen für Großstädte zu geben; ein unglückliches Urtheil wird aber vollends begründet, wenn man den Sachverhalt in den Städten der industriell hochentwickelten Westens betrachtet. Dort ist der Bestand der Innungen fast auf Null herabgegangen. So fiel die Zahl der Innungsmitglieder in Straßburg i. E. um nicht weniger als 29 pCt., in Frankfurt a. M. um 4,9, in Metz um 4,2 pCt. In Straßburg besteht jetzt nur noch eine Innung (gegen drei in 1892), die noch dazu von 93 auf 66 Mitglieder herabging. Aber auch ostelbische Städte, wie Danzig, mit relativ starkem Bäckerstand weisen beträchtliche Verluste in diesem einzigen Jahre auf.

Die Angaben über die Lehrlingskassen sind sehr unsicher, da die Innungen nicht gern mit geraden Zahlen herausrücken. Die Innungen sind aber gerade ohne Zweifel eines der wichtigsten und am meisten bekämpften Vorrechte der Zünftler. Es betragen 77 in 24 Städten. Wie unheimlich dieses Privileg wirkt, dafür nur einige Beispiele: In Duisburg betragen 2 Innungslehrlingskassen zusammen 19 Zünftler, die nicht einen einzigen Fall zu schlichten hatten, in Potsdam gleichfalls zwei für 69 mit gleicher Wirkung, in Wiesbaden eine für 37 und so fort. Ueber 1000 ihnen angegliederte Mitglieder sind überhaupt nur in drei Städten vorhanden. Es wäre Zeit, damit aufzuräumen.

In 32 Städten sind 161 (gegen 147) Fachschulen vorhanden, die von den Innungen unterhalten bezw. unterhalten wurden. Es waren das 23 (gegen 18) Procent der bestehenden Innungen. Auch das ist gänzlich ungenügend, wie wir kürzlich erst für Berlin nachgewiesen haben. Die gesamte Ausgabe der Innungen für Fachschulwesen, die wichtigste Aufgabe derselben, belief sich auf 52.517 Mark, dazu noch 5857 Mark für sonstiges Schulwesen. Dies wäre etwa 1 Mark auf den Kopf des Mitgliedes, eine Ziffer, die eines Commentars bedarf.

Trotz der aus allen Angaben herausleuchtenden Wertlosigkeit des ganzen Innungswesens kommen die Behörden nicht bereitwillig entgegen mit Gewährung der in der Gewerbeordnung vorgesehenen Privilegien; so sind besonders die Vorrechte aus § 100e 1 und 2 (Entscheidung der Streitigkeiten mit Lehrlingen durch Innungsbehörden, Vorbesitz der Ausbildung und Prüfung der Lehrlinge u. s. f.) in ihrer stärkeren Zunahme begriffen.

Aber alle Förderungen und Privilegien werden eines nicht verdrängen, nämlich die Rettung des Handwerks vor der Vernichtung durch die industrielle Entwicklung — trotz allem und alledem.

* Noble Herren haben noble Passionen. Ein „Bauer“ und „Fenster“, im Kleinburger Villenortel wohnhaft, wurde als Abonnent der Pferdebahn auf der Klein-berger Linie täglich seine Fahrten. Höchst gräßlich jeder „Conducteur“ den wohlbekannten Fahrgast, ohne sich die von ihm präparierte Fahrkarte näher zu betrachten. Dieser „Bauer“ hat als nothleidender Agrarier aber die noble

Passion eines Passagiers, er fuhr „for naß“, wie die „Tischpinner“ sagen. Nun verirrte er sich aber dieser Tage auf die Gürtelbahn, nach Gentleman-Manier die Karte von Beitem präsentierend. Dem Conductor erschien der fleische Herr jedoch etwas fremd und er sagte: „Ach bitte, zeigen Sie mir doch einmal Ihre Karte.“ Einiges Bölgern, dann aber mußte der noble Herr heran und richtig die Karte war seit Monat März abgelaufen. Nun werden seit einigen Tagen auf allen Wagen alle Karten sehr genau controlirt. Den größten Unwillen darüber zeigen dann freilich solche fleische begueme Herren, sie möchten am liebsten den Conducitoren einige Grobheiten sagen. Aber noble Herren sind sie doch. Der Eine speculirt in Getreide, der Andere an der Börse, ein Dritter an der — Pferdebahn.

* Vom Vorstand des sozialdemokratischen Vereins werden diejenigen Herren, welche am nächsten Sonntag stattfindenden Ausflug nach Mißwasser, Fürstentum u. s. w. Theil nehmen wollen, ersucht, sich rechtzeitig und zahlreich auf dem Freiburger Bahnhof einzufinden. Der Zug fährt um 4 Uhr 20 Minuten früh ab. Bei ungünstiger Witterung wird der Ausflug nicht stattfinden.

* In der Luxuspapier-Fabrik von Schunert, Friedrich-Wilhelmstraße, sind nunmehr sämtliche männliche Arbeiter in den Streik eingetreten. Nur die weiblichen Arbeiter sind noch beschäftigt. Es handelt sich bekanntlich um einen ganz erheblichen Lohnabzug Seitens des Arbeitgebers.

* Darf der Arbeitslohn beschlagnahmt werden? Diese Frage ist eine der vielumstrittensten im wirthschaftlichen Leben und wiederholt wurde schon in Arbeiter-versammlungen über dieses Thema debattirt. Trotz gewordener Aufklärung giebt es immer noch Viele, die es nicht lassen wollen, daß der in mehrtägiger Thätigkeit errungene Lohn unter gewissen Voraussetzungen der Beschlagnahme unterliegt. Daß in den Kreisen der Arbeitgeber vielfach die Beschlagnahme keine bessere ist, dafür liegen Beweise vor. Was nun die Beschlagnahme betrifft, so kann sie für folgende Zwecke erfolgen: 1) Wegen Alimentationsansprüchen der Familienmitglieder. 2) Wegen directer persönlicher Staats- und Communalsteuern, einschließlich derjenigen für Kreis-, Kirchen und Schulen, vorausgesetzt, daß sie nicht länger als 3 Monate fällig geworden sind. 3) Soweit der Gesamtbetrag von im Privatdienst dauernd angestellten Personen die Summe von 1500 Mark jährlich übersteigt. Als dauernd gilt ein Dienstverhältnis, wenn dasselbe gesetzlich, vertrags- oder gewohnheitsmäßig mindestens auf ein Jahr bestimmt oder bei unbestimmter Dauer eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten vorgesehen ist. Nach dem Reichsgesetz darf aber die Vergütung für geleistete Arbeit (Lohn, Gehalt, Honorar etc.), die auf Grund eines Arbeits- oder Dienstverhältnisses geleistet wird, erst dann zum Zwecke der Sicherstellung oder Befriedigung eines Gläubigers mit Beschlagnahme belegt werden, nachdem die Leistungen der Arbeiter oder im Dienste erfolgt und nachdem der Tag, an dem der Lohn gesetzlich, vertrags- oder gewohnheitsmäßig zu entrichten ist, abgelaufen ist, ohne daß der Lohnberechtigte denselben empfangen hat. Verträge zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die diese Beschlagnahmungen aufzuheben geeignet sind, haben keine rechtliche Wirkung, ebenso ist jede Verfügung über den Lohn oder eines Theiles desselben durch Confession, Anweisung oder Verpfändung ungültig.

* Den Hausfrauen in erster Linie, weiter aber auch allen übrigen Menschen sei folgende drastische Mahnung, die gegenwärtig durch die Wälder geht, zur Beachtung sehr empfohlen: Eßt Grün! Eßt tüchtig Salat! Eßt Gemüse! Eßt Rettig etc., alle, die ihr nicht nach Marienbad, Rissingen, Gms u. s. w. fahren und eine Badefur durchmachen könnt. Junges Gemüse, besonders Koriander und Fenchel, sind nicht nur sehr nahrhaft, geben Fleischansatz und Kraft, sondern sie reinigen auch das Blut. Und ihr Hausfrauen, die ihr das erstrühende Grün, den saftigen Salat zurecht macht und aufsieht, sorgt dafür, daß in diesem die stärksten Kräfte und Säfte erhalten bleiben! Zerrupft ihr die Salatkröpfe, schneidet ihr die Blätter vom Kopfe ab und werft dann die Blätter und die Herzkröpfe in lauwarmes Wasser, so ist das beste des Salats dahin und schwindet im Wasser und kommt auf den Dünge, statt in den Leib. Die Salatkröpfe müssen ganz ungerupft gewaschen und kurz vor dem Essen zerlegt und angemacht werden, damit alle Säfte in der Speise bleiben.

* Zur Sonntagsruhe. Das hiesige Polizeipräsidium macht bekannt: Gemäß § 105c Absatz 2 Gewerbeordnung haben Gewerbetreibende, die Arbeiter „an Sonn- und Festtagen“ mit Arbeiten betrauen, unter Ziffer 1 bis 5 a. a. O. erwähnten Art beschäftigen, ein Verzeichniß anzulegen, in welchem für jeden einzelnen Sonn- und Festtag die Zahl der beschäftigten Arbeiter, die Dauer ihrer Beschäftigung, sowie die Art der vorgenommenen Arbeiten einzutragen sind. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob eine durch § 105c vorgesehene Arbeit immer dann und nur dann in das Verzeichniß einzutragen sei, wenn sie in der Zeit von Sonnabend Nachts 12 Uhr bis Sonntag Nachts 12 Uhr vorgenommen werde, oder ob unter dieser Beschäftigung „an Sonn- und Festtagen“ die Beschäftigung während der vorgezeichneten Sonn- und festtäglichen Betriebsruhe zu verstehen sei, also bei Betriebem mit regelmäßiger Tag- und Nachtschicht, wo die Betriebsruhe schon um 6 Uhr Abends des vorhergehenden Tages oder auch erst um 6 Uhr Morgens des Sonn- oder Festtages beginnen kann, auch die während der Betriebsruhe am vorhergehenden oder nachfolgenden Werktage stattfindende Beschäftigung. Wenn auch im Absatz 2 des § 105c von einer Beschäftigung „an Sonn- und Festtagen“ die Rede ist, so ist damit doch zweifellos

eine Beschäftigung während der im Betriebe eingehaltenden Sonn- und festtäglichen Betriebsruhe gemeint. Das Verzeichniß sind also alle im Verzeichniß § 105c bezeichneten Arbeiter einzutragen, die während dieser Betriebsruhe vorgekommen werden, mag die letzte ganz oder theilweise auf einen Sonn- oder Festtag fallen, und mag sie 24 Stunden oder auch nur einen Theil vom Bundestage gemäß § 105d ablassen. Die Bestimmung — nur 12 Stunden, aber abwechselnd 12 und 36 Stunden dauern. An zwei auf einander folgenden Sonn- und Festtagen sind nicht etwa alle Arbeiten der im § 105c Absatz 1 bezeichneten Art einzutragen, welche innerhalb der 24 Stunden vom Beginn des ersten bis zum Ende des zweiten Tages vorgenommen werden, sondern nur diejenigen Arbeiten, welche während der im § 105b Absatz 1 vorgezeichneten 26 stündigen Betriebsruhe stattfinden.

* Von der Eisenbahn. In der Beleuchtung der Personenwagen der preussischen Staatsbahnen steht eine Aenderung im Anbruch. Es kommt nämlich, wie schon früher angegeben, auf Grund stattgehabter Vorberathungen die Beleuchtung dieser Wagen mittels Acetylen- und Gas- oder Petroleumlampen in Frage, wobei die Vertheilung der Kosten auf die einzelnen Wagen abgemessen worden sind. Für den Fall der späteren allgemeinen Einführung dieser Beleuchtungsart sind — wegen der erheblich größeren Kraft des Acetylen- und Gas- gegenüber dem Petrolgas und des dadurch bedingten geringeren Verbrauchs — die vorhandenen Gasbehälter, Transporthäfen und Gasbehälter an den Fahrzeugen nach der Ansicht des Ministers von mehr als ausreichender Größe. Mit Anlaß aller Arbeiten zur Erweiterung der Gasanstalten, sowie zur Unterhaltung der Retortenanlagen in denselben, zur Vergrößerung der Gasbehälter an den Fahrzeugen, sowie zur Vergrößerung oder Vermehrung der Gasanstalten, soweit solche noch nicht bereits angefangen sind und noch ein Jahr aufgeschoben werden können, bis auf Weiteres ruhen zu lassen. Auch sollen die bereits besonders genehmigten Ausführungen dieser Art liegen bleiben.

* Postsendungen an Militärpersonen. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen sei darauf hingewiesen, daß Postsendungen an die an dem Felddienst beteiligten Soldaten: Geldsendungen, Pakete und gewöhnliche Briefe, wie stets mit dem Vermerk: „Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers“ zu zum Warden die Absender der jedesmaligen Aufenthaltsort der Militärpersonen, an welche sie ihre Postsendungen richten, nicht dem ständigen Garnisonsort zu adressiren. Die betr. Militärbehörde veranlaßt dann die rechtzeitige entsprechende Weiterleitung an die Adressaten.

* Städtische Statistik. Im städtischen Juni für 1893 waren im Juni er untergebracht: 875 Männer, 902 Frauen, 24 Kinder (unter 14 Jahren), zusammen 1799 Personen; im Juli für Obdachlose auf der Hofstraße: 78 Männer, 409 Frauen und 77 Kinder, zusammen 564. Im Juni waren hiernach überhaupt obdachlos 1765 Personen oder durchschnittlich 59 pro Tag. — Der Bestand der Inhaftirten im Polizeigefängniß betrug Anfang Juni 39 Männer, 1113 Frauen. Im Laufe des Monats Juni kamen hinzu 408 Frauen, entlassen wurden 1119 Männer, 408 Frauen, so daß Ende Juni in Haft verblieben 33 Männer, 20 Frauen.

* Feuer. Gestern Vormittag zwischen 7 und 8 Uhr entstand aus noch nicht ermittelter Ursache in den Bodenzimmern des Hauses Christian Hansen befindet, Feuer, welches die Schlaftkammer des Dienstpörsenals ergriffte. Durch den dichten Qualm wurde derjenige Theil der Diensthöten, welcher Kochdienst hat, und in Folge dessen um diese Morgenstunde noch der Ruhe pflegt, aus den Betten aufgeschreckt und mußte in theilweise höchst mangelhaftem Kostüm die Treppe herab flüchten. Durch das energische Eingreifen der Feuerwehr wurde das weitere Umsichgreifen des Brandes verhindert und das Feuer in den Bodenzimmern bald gelöscht.

* Unglücksfälle. Einem Lehrling fiel eine Thür auf das rechte Bein, welches im Unterschenkel gebrochen wurde. — Auf einem in der unteren Oberliegenden Schiffe wurde ein Lehrling von einem Querholze niedergeschlagen; er erlitt einen Bruch des rechten Schenkelknochen. — Ein Fleischerlehrling auf der Kupferkammerstraße kam zu Falle, als er eine Kanne mit heißem Wasser trug, und verbrühte sich einen Fuß in schlimmer Weise. Diese Verunglückten fanden im Allerheiligen-Hospital Aufnahme. — Am 22. d. Mts., Abends, stürzte ein an Bräutertisch wohnhafter Tischlergehilfe zu Boden und zog sich eine Wunde über dem linken Auge zu. Dem Verunglückten wurde durch die Oberstraße Nr. 5 gelegene Unfallmeldestelle des Vereins der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege Hilfe zu Theil.

* Verirrt. Am 22. d. Mts., Nachmittags, wurde am Wachtplatze ein drei Jahre alter Knabe, bekleidet mit grauer Jacke und schwarzen Hosen, verirrt angetroffen und in das Armenhaus geschafft.

* Vermißt. Der 16 Jahre alte Schüler Max Fußland und der Schlosserlehrling Carl Nahu werden seit dem 21. d. Mts. vermißt. Es ist als sehr anzunehmen, daß sich beide nach Hamburg begeben haben, wo sie sich als Schiffsjungen vermiethen wollten. Fußland, dessen Mutter Grünstraße Nr. 8 wohnt, ist 170 Cent groß, trägt schwarzen Filzhut und schwarzen Anzug. Der Schlosserlehrling Nahu ist 15 Jahre alt, ebenfalls 170 Cent groß und bekleidet mit dunkelblauem Anzuge. — Der 14 Jahre alte Lehrling Theodor Kämpfe hat sich am 19. d. Mts. aus der Wohnung seines Lehrmeisters auf der Poltestraße entfernt und ist bis jetzt weder dort, noch in der Wohnung seiner Eltern auf der Hubertstraße wieder eingetroffen. Er hat helles Haar und ist bekleidet mit dunklem Jaquet, englischlebernem Hemde und brauner Mütze.

* Diebstähle. Am 21. d. Mts., Abends, wurde im Wartesaal 4. Klasse des Oberchlesischen Bahnhofes einem Schachtmeister aus Stregitz bei Berlin ein Reisetorb gestohlen, der eine Kiste mit 100 Cigaretten, eine Uhr, Leibtasche, Geldtasche und Hülse, sowie ein Revolver-Instrument enthielt. — Ferner wurde eine goldene Damenuhr mit goldener, sehr langer Kette, Gesamtwert 219 Mk. gestohlen. — Einem Mann von der Grünstraße wurde am 20. d. Mts., Nachmittags, aus der Schirmtammer eines Neubaus am Ohlau-Ufer eine silberne Cylinderruhr (Nr. 3078) gestohlen. — Dieser Tage drang ein Dieb in die Wohnung einer Waise auf der Neudorfstraße ein. Derselbe hatte die Thür durch einen Nachschlüssel und in gleicher Weise auch mehrere andere Thüren in der Wohnung geöffnet. Mit Hilfe eines Stämmchens erzwang er einen Schreiberstuhl und durchdrang denselben, entwendete jedoch nichts. — Am 22. d. Mts., Abends, ist ein Reisetorb auf der Königgrätzerstraße empfindlich gestohlen worden. Derselbe wurde eine Kasse mit entwerder, die einige Sparschneidemaschinen und 1070 Mk. bares Geld enthielt. Die Diebe dürften sich nach Dürren genen: haben, da am 23. d. Mts., früh, in der Nähe dieser Ortschaft eine aufgeschobene Kasse gefunden worden ist. Auf Ermittlung der Thäter ist eine entsprechende Vernehmung ausgeht. Zweckdienliche Angaben sind im Zimmer 10 des Polizeipräsidiums (Wulfsenerstraße 3/6, zu machen).

* Politische Verurtheilungen. In das Polizeigefängniß wurden am 22. d. Mts. 54 Personen eingeliefert. — Abhandeln

